Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 63 (1943)

Artikel: Gerold Meyer von Knonau, 1584-1619, und sein Stammbuch
Autor: Bleuler, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985570

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gerold Meyer von Knonau, 1584—1619, und sein Stammbuch.

Von Dr. Hermann Bleuler.

Unsere heutige Zeit weiß kaum mehr, was ein Stammbuch ist. Junge Mädchen, meist noch im schulpflichtigen Alter, legen etwa noch eines an, aber auch das gilt in unserer nüchternen Zeit als altmodisch, so daß diese Stamm- oder Freundschaftsbücher nur noch ein kümmerliches Dasein fristen.

Und doch gab es eine Zeit, wo nicht kleine Backfische, sondern vornehme und gebildete junge Männer die Sitte der Stammbücher sorgfältig pflegten. Die Zentralbibliothek Zürich verwahrt mehrere Dutzend meist zürcherischer Stammbücher aus vier Jahrhunderten[1]).

Wir finden diese Freundschaftssitte fast ausschließlich in den germanischen Ländern verbreitet. Sie ist frühestens im 16. Jahrhundert nachweisbar und war vornehmlich bei der adeligen und akademischen Jugend in Übung. Es handelt sich also um eine vorwiegend studentische Sitte. Das Stammbuch diente vielfach als Ausweis vornehmer Abstammung und zugleich als Empfehlung an hochgestellte Persönlichkeiten, besonders auch an Hochschullehrer. Demgemäß fügte man der Widmung außer dem Sinn- oder Denkspruch das gemalte Geschlechtswappen bei. Die Sprüche sind meist Zitate aus der klassischen Literatur oder der Bibel, aber auch die modernen Sprachen kommen immer mehr zu ihrem Recht. Das Deutsche dringt erst seit dem 18. Jahrhundert völlig durch, als der Unterschied zwischen Gelehrt und Ungelehrt sich verringert hatte.

[1]) Vergl. Eva Herold-Zollikofer, Libri amicorum (Stammbücher) der Zentralbibliothek und des Schweiz. Landesmuseums in Zürich, Schweiz. Beiträge zur Buchkunde, 1939.

Dem höfisch-aristokratischen Charakter der Zeit entsprechend beobachteten die Eintragenden eine gewisse Rangordnung: Fürsten, Adelige, Universitätsrektoren und Professoren tragen sich auf den ersten Blättern ein, dann folgen die Verwandten, Studierenden, Freunde und Bekannten bürgerlichen Standes, diese meist in der hinteren Hälfte des Bandes. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts tritt der heraldische Schmuck zurück zugunsten von Kostümbildern, allegorischen Darstellungen, kleinen Landschaften, Genreszenen und Porträts. Die Stammbücher wurden übrigens schon früh in ihrem kulturgeschichtlichen Wert erkannt und gewürdigt. Mit dem Eindringen der Sitte in alle Kreise des Volkes verlor sie an Originalität und persönlichem Wert, so daß sie heute verflacht und im Aussterben begriffen ist.

Ein solches kleines Kulturdokument kam kürzlich wieder ans Tageslicht und gelangte nun in den Besitz der Zentralbibliothek Zürich. Ausstattung und Eigentümer verleihen ihm einen besonderen Wert. Der Pergamentband mit Blindpressung und Goldschnitt hat die Größe und Gestalt eines Kirchengesangbuches (10 × 16 cm) und enthält 75 Eintragungen aus den Jahren 1600 bis 1610. Was aber dem kleinen Buch einen künstlerischen Reiz verleiht, sind die Wappenmalereien: 15 Eintragungen sind von Familienwappen begleitet. Sie stammen wohl, wie die sichere, geübte Hand vermuten läßt, von einem Genfer Berufsmaler. Die Schildformen und die üppigen Helmdecken verraten den Geschmack des beginnenden Barock. Leider sind vorn mehrere Blätter herausgerissen.

Wem gehörte nun dieses schöne Stammbuch? Es handelt sich um eine historisch einigermaßen faßbare Gestalt: Junker Gerold Meyer von Knonau. Er ließ das Wappen seines Geschlechtes mit dem weißen Meyerhut im roten Feld als Titelblatt malen. Von einem Lorbeerkranz umgeben, hebt es sich kräftig vom blauen Untergrund ab. Ein reicher Rahmen mit schwungvollen Verzierungen und Fruchtgewinden umschließt das Ganze. Auf einer Tafel lesen wir:

Geroldus Meierus a Knonouw Tigurinus
Genevae Anno Do(mini) 1602.

Junker Gerold, geboren am 30. September 1584 als zweiter Sohn einer zahlreichen Familie, war der Urenkel jenes gleichnamigen Stiefsohnes Zwinglis, der bei Kappel an der Seite

seines Meisters und Stiefvaters für seine Überzeugung starb. In ehrender Erinnerung an den tapferen Ahnen nannten ihn seine Eltern Gerold, wie diesen Namen ja auch später noch verschiedene Glieder des Geschlechtes getragen, unter ihnen der letzte Vertreter, Professor Meyer von Knonau, gestorben im Jahre 1931. Die Eltern Gerolds waren Junker Hans Heinrich, Ratsherr, und Elisabeth Schultheiß vom Schopf, die Letzte eines alten Zürcher Junkergeschlechtes. Von seiner Mutter sagt Gerold in bewundernder Liebe, sie sei eine große, stattliche und schöne Frau gewesen, dabei gottesfürchtig und hauslich. Im Mai 1616 verlor er seinen Vater und zwei Jahre später auch die Mutter.

Unterdessen hatte Gerold seine Laufbahn im Staatsdienst begonnen. 1614 wurde er Schützenmeister auf dem Hof, d. h. bei den Bogenschützen auf dem Lindenhof, und im Jahre darauf sehen wir ihn als Führer der zwanzig Zürcher Bürger, die zum Bogenschießen nach Schaffhausen zogen und dort ehrenvoll empfangen und gastfrei gehalten wurden. 1616 wählte man den Zweiundzwanzigjährigen zum Mitglied des Stadtgerichtes. Sechs Jahre später, am 31. August 1618, vermählte er sich mit Elisabeth Schmid (1592—1669), Tochter des Junkers Hans Jakob Schmid, des Landvogts zu Andelfingen (1556—1613), und der Kleophea Escher vom Luchs (1564—1640). Gerold blieb mit dieser Verbindung völlig in der Tradition seines Geschlechtes, das seine Allianzen stark vorwiegend in Junkerkreisen suchte.

Das junge Paar ahnte nicht, daß ein furchtbares Schicksal nahte[2]). Am 3. Januar 1619, zwischen sechs und sieben Uhr abends, kam Gerold in Begleitung des Junkers Hans Wilpert Zoller von einer sonntäglichen Zusammenkunft der Büchsenschützen her, um sich nach Hause zu begeben — er wohnte im Hause zum „Kronentor" am Seilergraben. An der Salzhausstiege beim Helmhaus standen die beiden plaudernd still, um sich zu trennen. Unterdessen hatte aber Gerold sein Vorhaben geändert und lud nun seinen Freund ein, mit ihm bei seiner Schwiegermutter, Witwe Kleophea Schmid-Escher, die im Hause zur „Engelburg" an der Kirchgasse wohnte, einen Besuch zu machen. Noch heute ist am Erker dieses Hauses das

[2]) Zum Folgenden verdanke ich Herrn Dr. A. Corrodi-Sulzer wertvolle Hinweise.

Allianzwappen Schmid-Escher vom Luchs zu sehen. In diesem Augenblick kamen zwei unbekannte Männer des Weges, wobei man einander einen guten Abend wünschte. Plötzlich stürzte der eine auf Gerold los und stieß ihm das Rapier durch die Brust, während der andere, wahrscheinlich sein Bruder Heinrich, ihn abzuhalten suchte. Auf den Lärm eilte die in der Nähe wohnende Frau Dorothea Goßweiler-Werdmüller herbei, in deren Armen der tödlich Verletzte verschied.

Der Täter war Junker Hans Jakob Rubli, geb. 1600, der Sohn des Storchenwirtes Alexander. Anfangs noch bestritt er jede Schuld und hatte sogar die Unverschämtheit, Junker Zoller zu bezichtigen. In der Untersuchung behauptete Rubli, es sei nach der Begrüßung das Wort „Musköpfe" (Spitzbuben) gefallen — von wem wußte er nicht anzugeben — und da er den völlig schuldlosen Gerold offenbar für einen andern hielt — es herrschte bereits Dunkelheit — fiel er ihn an. Rubli muß, nach seinen Reden zu schließen, ein ausgemachter Raufbold und Rohling gewesen sein. Unter großer Teilnahme wurde der Ermordete am 5. Januar 1619 vom Hause zur „Engelburg" aus beim Großmünster bestattet. Das Haupt des verbrecherischen Rubli aber fiel noch im gleichen Monat unter dem Schwert des Nachrichters. Die Witwe Elisabeth überlebte ihren unglücklichen Gatten um fünfzig Jahre. Ein halbes Jahr nach seinem Tode gebar sie eine Tochter Kleophea, welche sich 1641 mit Junker Hans Konrad Escher vom Luchs verheiratete.

Gerold hinterließ, so jung er noch war, eine ganze Reihe schriftstellerischer Arbeiten, die von einer großen Liebe zur Geschichte und Überlieferung, sowie von einem unermüdlichen Sammelfleiß zeugen. Unter diesen Arbeiten befindet sich ein „Geschlächterbuch", genealogische Notizen zu eingeklebten Wappen aus Dietrich Meyers Wappenbuch von 1605, geschrieben 1606, mit dem das Wesen des Verfassers kennzeichnenden Motto: „Tugent und Ehr behalt den Pryß, wer darnach tracht, thuot recht und wyß". Der junge Zürcher richtete aber auch schon seinen Blick auf die eidgenössischen Dinge, was im Zeitalter des blühenden Partikularismus und der konfessionellen Spannungen nicht selbstverständlich ist. Dies bekundet sein „Pündtnusbuch" von 1605, das Notizen über die eidgenössischen Stände enthält. Ferner stammt von ihm ein Buch über die bei der Gesellschaft zum Rüden Eingeschriebenen von 1606,

weiter ein „Regimentsbuch“. Es handelt sich dabei um eine Art Zürcher Chronik nach dem Vorbild von Stumpf, Bullinger und Simmler, die er auch ausdrücklich als Gewährsmänner nennt. Diese Arbeit schrieb Gerold im Jahre 1615 in einem Band von 539 Blättern, wovon 372 ganz von ihm, spätere Blätter teilweise mit Nachträgen von anderen Händen. Freude am Forschen und Stolz auf seine geliebte Vaterstadt mögen den jungen Gerold bei diesen umfangreichen Arbeiten geleitet haben. Indessen ist für uns noch wertvoller das „Stammbuch des Geschlächts der Meijeren von Knonau, Burger und säßhafft zu Zürich, geschrieben und zusammen uß alten Brieffen, Gschrifften und Bücheren gezogen und colligieret durch Gerold Meijer von Knonau anno 1617“. Es ist also nichts anderes als eine Familienchronik dieses hervorragenden Zürcher Geschlechtes, die wir dem Fleiße Gerolds zu verdanken haben. Prof. Meyer von Knonau hat diese im Neujahrsblatt des Waisenhauses auf das Jahr 1876 beschrieben. Es ist ein stattlicher Band in braunem, gepreßtem Leder, von dem Gerold sauber und sorgfältig über die Hälfte, auf 78 Blättern, selbst schrieb. Der Geschichte eines jeden Ehepaares stellte er die Familienwappen voran. Diese sind sehr geschmackvoll ausgeführt und entzücken den Freund heraldischer Kunst. Eine Anzahl nur in Rissen angedeuteter Wappen malte in den letzten Jahren Sekundarlehrer Hintermann in Höngg mit feinsinniger Anpassung an den Stil der alten Wappen. Auf Blatt 75 meldete sich der Chronist selbst; eine andere Hand, die dann die Fortsetzungen schrieb — weitere Fortführungen geschahen von verschiedenen bis zur Gegenwart — setzte die Trauernachricht von dem plötzlichen Tode bei. Die letzten Eintragungen stammen von Prof. Meyer von Knonau und seiner Gattin.

Besonders interessant und aufschlußreich ist die Begründung seiner familiengeschichtlichen Forschungen zu Ehren seines eigenen Geschlechtes. Im Geiste seiner Zeit bezieht er die Rechtfertigung zu genealogischen Forschungen im allgemeinen aus der Heiligen Schrift und aus der Literatur des klassischen Altertums. „Aber auch das Leben unserer eigenen Vorfahren kann uns als Spiegel dienen und uns zu einem ehrbaren, redlichen und tapferen Gemüte und Leben reizen und treiben.“ Die Betrachtung des Lebens der Vorangegangenen sei jedem Geschlecht nützlich und förderlich und man möge aus ihrem

Unglück wie aus ihrem Glück lernen. Auch könne ehrliebenden Herzen und Gemütern keine höhere Freude blühen als die Beschäftigung mit dem Leben der Altvordern. Diese würden in dem Betrachtenden einen „brünnenden Yfer“ erwecken, den Fußstapfen ihrer verdienten Vorfahren nachzufolgen und alles zu tun, um nicht hinter ihnen zurückzubleiben.

Bei der Erklärung des Namens hat der junge Geschichtsschreiber das verständliche Bedürfnis, sein Geschlecht von den vielen anderen Meyern zu unterscheiden. Dabei gerät er freilich auf Abwege, indem er glaubt, unter Berufung auf Stumpf, sein Geschlecht mit den karolingischen Hausmeiern und „Kaiser Carolus“ in Verbindung bringen zu sollen. Den Namen selber deutet er als „Mehrer“ und meint, „diß Wörtli Meyer“ sei „eines der eltisten Nammen unserer Tütschen Spraach“.

Auf festerem Boden finden wir den Chronisten wieder, wenn er am Ende seiner Einleitung von der Erwerbung des Zürcher Bürgerrechtes und den Verdiensten der Ahnen um die Stadt redet. Die Meyer von Knonau haben sich „an der Statt Zürich ehrlich, dapfer, redlich mit Rath und Thath wol gehalten, sowol in Kriegen, als ouch in Fridenszyten, Ehr, Lyb, Gut und Blut für die Statt dargespannen“; zwei sind „fürs Vatterland“, d. h. für Zürich, gestorben. Über den zweiten derselben, Gerold, zitiert er dann mit berechtigtem Stolz die ehrenden Worte des Antistes Gwalter, und er meint, wie dieser Gerold, der bei Kappel fiel, seinen zwei Söhnen, so sollen überhaupt die Vorfahren Spiegel für die Späteren sein, „fürus und insonderheit sindtemalen Gott der Allmechtige durch Mittel deß geliebten Vatterlandts syn heilig Wort, das heilig Evangelium, die recht Lehr und synen heiligen Willen hat geoffenbaret“.

Der Familienhistoriograph hebt hervor, es seien „nie vil diß Geschlächts“ gewesen, „biß uff ietzige Zyten findt man doch nit mehr, dann zwen, die uff ein Zyt gelept habend, etwan den Vatter und Sohn, etwan zwen Brüedern“; allein er hofft, „daß Gott syn gut Werk an disem Geschlächt wither continuiere und erzeige und dasselbig ouch wyter segnen und benedyen wölle, an Seel und Lyb, zu Lob und Ehr synes heiligen Namens“. In der Tat ist der Personenbestand immer ein bescheidener gewesen. Mehrere starben, bevor sie eine Familie gründen konnten, unter ihnen tragischerweise unser Gerold, einige

Gerold Meyer von Knonau
30. September 1584 bis 3. Januar 1619

blieben ledig. So schmolz der Bestand namentlich seit 1800 bedenklich zusammen. Um so erfreulicher ist es, daß dieses Geschlecht noch eine ganze Reihe hervorragender, in Staat und Wissenschaft hochverdienter Männer hervorgebracht hat, bis es 1931 mit Professor Gerold Meyer von Knonau, einer Zierde der schweizerischen Geschichtswissenschaft, im Mannesstamme erlosch. Die Meyer von Knonau widerlegen glänzend die gelegentlich vernehmbare Behauptung, führende Geschlechter müßten früher oder später geistiger oder körperlicher Entartung anheimfallen.

Nun aber zurück zu unserem Junker Gerold und seinem Stammbuch! Er besuchte, wie es scheint, das Carolinum, denn die ersten Eintragungen rühren von Professoren an dieser Schule her, die wohl seine Lehrer waren. In ihnen tritt uns fast das ganze gelehrte Zürich zu Anfang des 17. Jahrhunderts entgegen.

Johann Wilhelm Stucki, 1542—1607, war Professor der Theologie, Chorherr und Schulherr; er vertrat in seiner Vaterstadt kalvinische Anschauungen.

Rudolf Wirth, mit dem Humanistennamen Hospinianus, 1547—1626, Pfarrer am Großmünster und Chorherr, war der Sohn jenes Hans Wirth, der im Stammheimerhandel als einziger begnadigt worden war. Er erhielt das Zürcher Bürgerrecht geschenkt und wurde der Stammvater dieses weitverzweigten, in Handel, Gewerbe und Pfarramt verdienten Geschlechtes.

Burkhard Leemann, 1531—1613, Pfarrer, dann Professor, stieg zur Würde des Antistes der zürcherischen Kirche empor.

Johann Jakob Fries, 1546—1611, Sohn des bedeutenden Vertreters der klassischen Sprachen Johannes, trat in die Fußstapfen seines Vaters und wurde auf seinem Gebiet ebenfalls ein fruchtbarer Schriftsteller.

Raffael Egli, 1559—1622, erwarb sich Verdienste um die Einführung des Kirchengesanges. Er gab selbst eine Sammlung von Psalmen und Kirchenliedern heraus. Daneben trieb er alchimistische Studien, die ja neben den astrologischen in der Zeitströmung lagen, geriet dabei in Schulden, verließ die Vaterstadt und beschloß in Marburg sein Leben als Professor und Schloßprediger.

Kaspar Wolf, 1532—1601, Dr. med., Professor am Carolinum und Chorherr, war Stadtarzt und erhielt von Kaiser Maximilian II. einen Wappenbrief.

Jost (Jodocus) von Kusen, geboren 1570, Professor der Logik, Rhetorik und Philosophie, Chorherr, starb 1625 als letzter dieses alten Geschlechtes.

Kaspar Waser, 1565—1625, Professor des Griechischen und Hebräischen und der Theologie am Carolinum, Chorherr, war ein fruchtbarer, gelehrter Autor. Er ist der Vater des Bürgermeisters Heinrich Waser.

Markus Bäumler, 1555—1611, von Volketswil, wurde, nachdem er das Bürgerrecht erhalten hatte, als letzter von der Landschaft Stammender Professor (Griechisch, Katechetik, Theologie) an Zürichs hoher Schule. Sein Stammbuch ist übrigens auch erhalten geblieben.

Johannes Collinus (Ambühl), Enkel des Humanisten und Mitarbeiter Zwinglis Rudolf Collinus, war Goldschmied und Medailleur († 1617).

Eintragungen aus der eigenen Familie fehlen völlig, obschon Gerold nicht weniger als zehn Brüder und Schwestern hatte. Dagegen ließ Gerold selber dem jüngern Bruder Jost ein sehr schönes Wappen mit Sinnspruch für dessen ebenfalls erhaltene Stammbuch malen[3]). Aus der Verwandtschaft stammt die Eintragung von Hans Heinrich Stucki und Gerold Grebel, sowie dasjenige des Junkers Hans Jakob Schmid, 1586—1650, verheiratet mit Gerolds Schwester Katharina.

Seit dem Sommer 1600 finden wir den jungen Mann in Genf. In der Calvinstadt, dem protestantischen Rom, suchten damals Jünglinge aus der ganzen reformierten Schweiz und aus dem gesamten protestantischen Europa Bildung, theologische Belehrung und Gelegenheit, die französische Sprache zu erlernen. Das entsprach der damals immer mehr aufkommenden Übung in den Kreisen der führenden Geschlechter, ihre Söhne zur sprachlichen Ausbildung und zur Erlangung von Welt- und Menschenkenntnis, Schliff und aristokratischer Sitte in die Fremde zu schicken. Der eben erst siebenzehn Jahre alt gewordene Meyer von Knonau blieb längere Zeit in der Rhonestadt, wo er wohl auch die Eskalade erlebte. An der berühmten Aka-

[3]) Vergl. Gerold Meyer von Knonau, Ein Stammbuch eines jungen Zürchers aus dem 17. Jahrhundert, Zürcher Taschenbuch 1880.

demie Calvins war er nicht immatrikuliert, wie überhaupt nur wenige unter den Stammbuchfreunden sich als Studenten dieser Anstalt nachweisen lassen.

Hier traf Gerold den schon genannten Junker Gerold Grebel, 1584—1654, später Landvogt von Kiburg, Junker Hans Wilhelm von Schönau, 1583—1649, später Landvogt von Greifensee, ferner Hans Jakob von Orelli, geb. 1581, Sohn des Franz und der Eleonora Rusca, und David de Duno, beide aus der ersten in der neuen Heimat geborenen Generation dieser Locarner Familien. Unter den Bernern finden wir den mit Gerold gleichaltrigen Sigmund von Wattenwil, später Landvogt zu Morges. Auch die Bündner sind gut vertreten: Daniel Gugelberg von Moos, Johann Baptist von Tscharner, Jakob von Planta u. a. Alle diese Freunde ließen ihr Wappen malen. Unter den Schaffhausern treffen wir einen Johann Christoph von Waldkirch, Johann Gustav Ziegler u. a.

Besondere Erwähnung in diesem Genfer Bekannten- und Freundeskreise verdient der Humanist und Polyhistor Melchior Goldast, genannt von Haimisfeld, 1576 (oder 78) bis 1635, von Espen bei Bischofzell, der damals als Erzieher in der Genfer Familie Lect tätig war. In derselben Eigenschaft wirkte er bei einem Freiherrn von Hohensax, der mit dem im Stammbuch vertretenen Christoph Philipp von Hohensax und Forsteck identisch sein dürfte[4]). Goldast, der ein Gelehrter von ungeheurem Fleiß war, leistete der Wissenschaft bedeutende Dienste durch die Herausgabe von Werken der Jurisprudenz, sowie der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, u. a. der Werke des Augsburger Humanisten Willibald Pirkheimer. Sein leidenschaftlicher Eifer, wissenschaftliche Werke und Quellen zu sammeln, trug ihm eine gerichtliche Klage der Stadt St. Gallen ein, sich solches Material auf unrechtmäßige Weise angeeignet zu haben. Auf Gelderwerb angewiesen, stellte er seine Kraft vornehmlich in den Dienst deutscher Fürsten und Reichsstädte.

In Genf trat Junker Gerold auch in Beziehungen zu Genfern und Waadtländern: Anton von Gingins aus La Sarraz,

[4]) Dieser wurde bisher in keiner Stammtafel aufgeführt. Nach gefl. Mitteilung von Herrn Dr. W. H. Ruoff in Zürich ist er am 15. Dezember 1584 in Uster als Sohn des Christoffel von Hohensax und der Anna Maria Kerer geboren.

Jean François de Joffrey aus Vivis, Tobias de Treytorrens aus Iferten, Stefan Decroux, Zacharias Monet aus Genf u. a. Auch eine stattliche Zahl von Ausländern versichern den jungen Zürcher ihrer Freundschaft, unter ihnen ein Graf Bernhard von Wittgenstein, der Nürnberger Patrizier Johann Hieronymus Kreß von Kressenstein, dann Bürger von Augsburg, Ulm und Frankfurt, sowie mehrere Dänen.

Im Jahre 1603 hielt sich Meyer von Knonau in Lyon und Montpellier auf, an deren berühmter Universität damals viele protestantische Ausländer studierten, unter ihnen schon früher Felix Platter. Diese Stadt war eine Hochburg reformierten Geisteslebens. Es war gerade die Zeit, da durch das Edikt von Nantes die Hugenotten in Frankreich eine starke Stellung gewonnen hatten und sich des königlichen Schutzes versichert wissen durften. So spiegelt sich auch in Gerolds Stammbuch eine internationale Gesellschaft wieder, ähnlich wie in Genf: unter den Zürchern ein Kasimir Blarer von Girsberg, Hans Jakob Werdmüller, 1586—1647, Kappeler Amtmann, oder dann Hans Jakob, 1586—1636, Eisenhändler, ferner der Medizinstudent Georg de Prato (Dupré) aus einer reformierten Sittener Familie, und wiederum Deutsche und Dänen. Eine Eintragung stammt von Julius Pacius von Beriga, 1550 bis 1635, von Vicenza, Professor der Rechte und Philosophie in Montpellier und Genf. Und endlich trugen sich im Jahre 1610 die letzten Freunde ein. Gerold war unterdessen wieder in die Heimat zurückgekehrt. In der Bäderstadt Baden machte er die Bekanntschaft eines Baslers Lukas Liechtenhahn. Es handelt sich wahrscheinlich um den Basler Eisenhändler und Gründer der heute noch blühenden Hauptlinien dieses Geschlechtes; der andere Badener Eintrag bezieht sich auf einen deutschen Adeligen namens Hans von Brienbach.

Die Sinn- und Denksprüche vermitteln ein anschauliches Bild der geistig äußerst erregten und von Gegensätzen erfüllten Zeit. Der Humanismus mit seiner leidenschaftlichen Verehrung der klassischen Sprachen und Dichter, das protestantische Christentum mit dem Glauben an die Autorität der Bibel, nüchterne, gelegentlich auch derbe Lebensfreude und Erdgebundenheit, christliche Jenseitshoffnung scheinen in diesen Sprüchen um die Seele des jungen Gerold zu kämpfen. Eine kleine Auswahl möge hier folgen.

Wir sind alle Kinder Gottes durch den Glauben an Jesus Christus.

L'espérance en Dieu est certaine
Et toute autre espérance est vaine.

Si recte feceris, comitem habebis Deum.
(Wenn du recht tust, wird Gott mit dir sein.)

Virtute Maiorum!
(Durch die Tüchtigkeit der Altvordern!)

Amicus certus in re incerta cernitur.
(Ein guter Freund zeigt sich in der Not)

Quidquid agis, prudenter agas, et respice finem!
(Was du tust, das tu mit Bedacht und bedenke das Ende!)

Qui se fait brebie, le loup le mange.

Amour fait moult, l'argent fait tout.

Una bella donna è paradiso degli occhi,
Inferno dell'anima, purgatorio della bursa.

Wer einen Apfel schelt und den nit ißt,
Bey einer schönen Jungfrauen sitzt und sie nit küst,
Und sitzt vorm Faß und schenkt nit ein,
Das mag ein fauler Schelm sein.

Wer einem Wolf trauet auf breiter Heid
Und einer Jungfrauen auf iren Eid
Und einem Juden auf sein Gewissen,
Wird von allen drein beschissen.

Daheim und in der Fremde versicherten viele Bekannte verschiedensten Standes und verschiedenster Herkunft ihrer Zuneigung und Freundschaft, wobei oft mit überschwänglichen Wendungen und Superlativen wie „hochgelehrt", „hochadelig", „vorbildlich" nicht gespart wurde. Wohl mögen viele dieser

Eintragungen Akte der Konvention und der Höflichkeit einem jungen adeligen Zürcher gegenüber aufzufassen sein. Aber wir gehen doch kaum fehl in der Annahme, daß vielfach echte Gefühle und wahre Freundschaft sich ein kleines sichtbares Denkmal setzen wollten. Wenn wir die einzelnen Züge und Äußerungen von ihm und über ihn zu einem kleinen Charakterbild formen, so tritt uns ein selbständig denkender, innerlich reicher Geist entgegen, und was das Schönste ist, ein wahrhaft liebenswerter Mensch. In einem Nachruf auf ihn heißt es, er sei von jedem, der ihn gekannt, geliebt worden. „Er war von Jugend auf ein gottesfürchtiger, verständiger Mann". Seinen Eltern, besonders der Mutter, brachte er Verehrung und Liebe entgegen, und auch die Äußerungen dem sechs Jahre jüngeren Bruder Jost gegenüber verraten warme Zuneigung und brüderliches Verantwortungsbewußtsein. Im Gesellschaftssaale der Schildner zum Schneggen hängt das auf Holz gemalte Ölbild Gerolds. Es stellt ihn dar als Siebenundzwanzigjährigen in spanischer Tracht und zeigt ein schmales, feines Gesicht mit dunkelblonden Haaren und modischem Spitzbärtchen. Zu der kühn geschwungenen Nase steht der milde, sinnende Ausdruck der blauen Augen in seltsamem Gegensatz. Ein grausames Geschick zerstörte dieses blühende Leben vor der Reife, aber Gerold Meyer von Knonau verdient es, daß späte Geschlechter in seiner Vaterstadt, an der er mit so viel Liebe und Stolz hing, sich seiner mit Empfindungen der Sympathie erinnern.